

Oater

THEORIE

Hollywood-Jargon für B-Westernfilm — billig produziert, flache Story, Pferdetrampe als Spezialeffekt. Goldgräberkino für schnelle Verwertung, nicht für Künstler.

Der Begriff stammt aus den 1920er Jahren und beschreibt jene rasant zusammengestellten Westernfilme, die Studios als Verwertungsmaschinen nutzten — benannt nach dem Hafermehl (Oats), das Pferde fraßen und das als metaphorische Zutat für billige, schnelle Produktion stand. Am Set war sofort erkennbar, wofür produziert wurde: minimale Drehzeit, reduziertes Budget, lokale Statisten statt etablierte Character-Schauspieler, Landschaften, die funktionieren mussten, nicht beeindrucken. Die Story war nebensächlich — Verfolgungsjagden, einfache Gut-Böse-Konstellation, repetitive Actionmuster. Kameratechnisch bedeutete das: einfache Beleuchtung, schnelle Takes, wenig Wiederholungen. Der Schnitt war brutal und effizienzgetrieben. Was Oater vom normalen B-Western unterschied, war nicht primär das Budget — das war bei vielen Produktionen ähnlich eng — sondern die innere Haltung zur Qualität. Oater-Produzenten rechneten am liebsten in Meter Film pro Dollar. Eine Verfolgungsszene zu Pferd war kostengünstig, visuell effektiv und füllte Laufzeit. Deshalb sahen diese Filme auch aus wie zusammengeklebt: abrupte Schnitte zwischen Totalen und Nahaufnahmen, Wiederverwendung von Stockmaterial aus anderen Produktionen, die gleiche Canyon-Location in fünf verschiedenen Filmen. Als DoP musste mit Naturlicht gearbeitet werden, oft in echtem Staub oder bei Sonnenuntergang, weil keine Zeit für perfekt ausgeleuchtete Sets war. Die Oater-Ära (Hochzeit: 1925–1955) verschwand nicht, weil die Qualität zum Problem wurde, sondern weil das Fernsehen diese Funktion übernahm. Tagessoaps und Western-Serien absorbierten die Zuschauer, die sich vorher solche Schnellschüsse im Kino angesehen hatten. Heute ist der Begriff archaisch, aber in der Industrie sprechen Veteranen noch von «Oater-Mentalität», wenn ein Projekt mit Zeitdruck und Minimalbudget entwickelt wird — ohne künstlerischen Anspruch, reine Verwertung. Die technische Handschrift bleibt erkennbar: raue Schnitte, pragmatische Kamera, maximaler Output bei minimalem Aufwand.